Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 10

Artikel: Heilige Berge [Fortsetzung]
Autor: Renker, Gustav
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634405

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

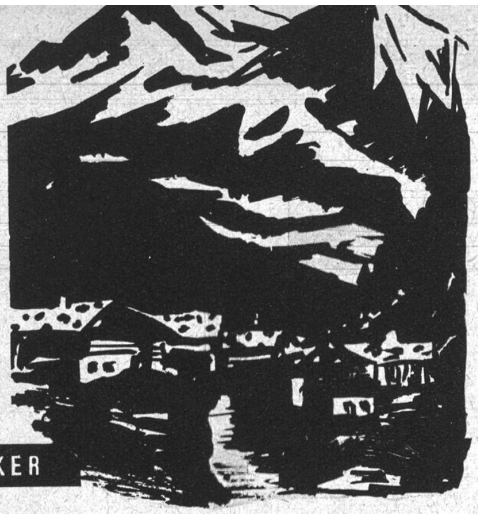
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heilige Berge



EIN ALPENROMAN VON GUSTAV RENKER

7. Fortsetzung

"Mit mir nun hatte er es ganz besonders. Es war von jeher eine starke Sehnsucht in mir nach Dingen, die unsereinem meist verschlossen bleiben. Das mag er aus meinen Fragen während des Religionsunterrichtes herausgespürt haben. So wurde ich sein Lieblingsschüler. Und bin ihm ganz verfallen gewesen - alles hätte ich für ihn tun mögen. Stets war ich um ihn. Stundenlang sass ich in seinem Zimmer - Herr! Es hat nie solch ein Zimmer gegeben zu Alpmatten wie das des Pfarrers Allow. Zwei grosse Schränke voll Bücher! In ihnen habe ich oft nächtelang gelesen. So kommt es, dass ich armer Holzknecht weiss, was Goethe und Schiller, Gottfried Keller und andere grosse Dichter geschrieben haben. Bilder hingen an den Wänden, keine billigen Helgen, wie man sie sonst findet, sondern alte, kostbare Gemälde. Und eine Zimmerorgel stand dort - auf ihr spielte der Pfarrer oft nächtelang. Nicht geistliche Lieder und gewöhnliche Musik, sondern ernste, gewaltige Stücke. Die Meister, sagte er mir, die das geschrieben hätten, seien in ihrer Art ebenso gross gewesen wie die herrlichen Dichter. Er nannte auch Namen - ich habe sie wieder vergessen, aber die Musik klingt noch heute in mir, und ich möchte sie wohl wieder hören."

Er unterbrach seine Erzählung und begann den Tee einzuschenken. Die Kälte war bereits recht fühlbar geworden und jagte mit starken Stössen durch den Leib Laueners. Der heisse, süsse Tee aber durchglühte ihn rasch. Er fühlte sich bereits nach der ersten Tasse sehr wohl, rollte den Mantel um die Beine und schuf sich, an die Wand gelehnt, eine behagliche Stellung.

"Jetzt wohlet's Euch, gellet!" sagte Hans. "Ihr müsst Euch nun rasch niederlegen und weiterschlafen."

Lauener sah nach der Uhr. "Es ist drei Uhr vorbei. In einer Stunde taget es. Da lohnt sich das Schlafen nicht mehr. Berichtet mir lieber weiter von Eugen Allow."

"Wie Ihr wollt!" meinte Hans. "Aber das Feuer wollen wir am Leben erhalten."

Er warf etliche Aeste der mitgeschleppten Holzladung in die Flamme. Es war jetzt sehr heimelig in der engen Höhle.

"Ich muss Euch nun erzählen, wie mir der Sinn für die Berge aufwuchs. Ihr werdet schon erraten haben, dass mein Bergfreund der Pfarrer Allow war. Ich kann mich noch genau entsinnen, wie wir zum ersten Male darauf zu sprechen kamen. An einem Sommerabend war es, und ich hatte ihn auf einem Spaziergang begleitet. Da sahen wir die Sonne untergehen, und ich staunte die bunten Farben der Berge an. 'Das alles ist noch herrlicher und grösser, wenn du es von oben siehst, von den einsamen Höhen aus', sagte er. Ich war als Bube einen Sommer lang auf der Brändlialp Hirtenbub gewesen und erzählte ihm das. Ich kenne die Berge sehr wohl, meinte ich, aber es sei grausam öde da oben. Wo grüne Weiden und Hütten seien, gefalle es mir wohl, aber weiter droben, im Schnee und Eis, da sei es unheimlich und wüst. Da nahm er meine Hand in seine Rechte - er hatte ganz feine, schmale Hände, die weich waren wie eine Kinderwange - und sagte beinahe feierlich: 'Hans! Ich will dich die Berge lehren!' Ich verstand ihn zuerst nicht. Wie kann man die Berge lehren, was kann man ihnen lernen? So ein dummer Dorfjunge fasst das nicht, gelt? Aber er fuhr fort: 'Es ist so viel Wunderbares dort oben, dass man darüber bitteres Schicksalsweh vergessen und überwinden kann.' - So zogen wir in die Berge. Mein Vater eiferte anfangs dagegen - er eiferte überhaupt, sobald ich zu Pfarrer Allow lief. Aber wir gingen doch. Ich kann es Euch nicht sagen, wie ich allmählich schauen und begreifen gelernt habe. Ihr habt es in den letzten Wochen ja an Euch selbst erfahren. - Meinen Eispickel hat mir Pfarrer Allow geschenkt, etliche Bücher grosser, berühmter Bergsteiger - aber mehr als das, er hat mir alles gegeben, was mich jetzt freut. Und das ist viel, sehr viel."

Des Burschen derbes, sommersprossiges Gesicht glühte im Feuer einer heiligen, beseligenden Flamme.

"Und dann? Was wurde weiter mit Pfarrer Allow?"

"Seltsam, wie er gekommen ist, ist er auch gegangen. Eines Tages war er verschwunden - spurlos verschwunden. In seiner Wohnung war alles wie früher, alles an Ort und Stelle, nichts fortgenommen. Man dachte sofort, er sei in die Berge gegangen und käme wieder zurück. Aber nach zwei Tagen begannen die Männer zu suchen. Auf dem Pfade, der über den Hochseelipass führt, fanden sie sein Brevier; es lag bei einer Quelle, als hätte er dort gerastet und das Büchlein vergessen. Im Firn unterhalb des Passes waren ausgeschmolzene Fussspuren. Da seit Wochen niemand über den Pass gegangen war, mussten sie von ihm sein. Ihr wisst, jenseits des Passes quert der Weg einen Gletscher. Darauf verloren sich die Spuren. Er mag wohl in eine Spalte gefallen sein - gefunden haben wir ihn nicht. Vielleicht gibt der Gletscher nach Jahren die Leiche wieder heraus. Nun begab sich aber etwa drei Monate darauf etwas Seltsames. Einer der Bauern hatte Holz nach Italien verkauft und war zu diesem Zwecke nach Mailand gefahren. Der nun schwor mit allen Eiden darauf, er habe dort den Pfarrer Allow getroffen. In einem gewöhnlichen Anzug sei er gesteckt, einen breiten, weichen Hut so tief in die Stirne gedrückt, dass man nur das Gesicht sah - er sah nicht wie ein katholischer Priester aus. Der Alpmattner ging auf ihn zu und begrüsste ihn, der andere aber verstand ihn nicht und antwortete italienisch. Und als unser Bauer sein weniges Italienisch zusammensuchte, sagte der vermeintliche Allow, er heisse Carlo Guardi, sei aus Mailand und nie in die Schweiz gekommen. Auch sei er Beamter an der Eisenbahn und kenne den Namen Allow nicht. Es war auf jeden Fall eine rätselhafte Sache, aber der Bauer versichert noch heute, das sei damals unser verschwundener Pfarrer gewesen. - Die Leute haben die Geschichte dann wieder vergessen, aber in mir ist der Pfarrer Allow lebendig geblieben, und mehr als einmal bin ich auf dem Blauseegletscher gestanden, habe in das unergründliche Dunkel der Spalten hinabgeblickt und mir gedacht, wo etwa unter dem grossen Eisstrom der Körper des einzigen Freundes meiner Jugend liegen möge."

Hans Lehner stand auf, trat vor die Höhle und sah in die Nacht hinaus. Ganz leise, fast unmerklich begann es zu tagen. Es hatte zu schneien aufgehört, und die Wolken schoben sich wirr durcheinander. Aber es war nicht mehr die körperlose, harte Finsternis von früher, sondern ein fahler Schein lag wie ein Schleier über den Nebeln.

Hans kam von seinem Auslug zurück und setzte sich neuerdings neben Lauener.

"In einer Stunde ist es licht, dann wollen wir ins Tal bummeln. Mit dem Blauhorn ist ja heute nichts mehr. Kochen wir etwas Kaffee und essen zu Morgen."

Dann mühten sie sich durch den klebrigen, hohen Schnee talab. Schweigend und jeder bedacht, mit den Füssen nicht in eine verschneite Gesteinsspalte zu treten. In den Wolken begann eine lebhafte Bewegung; sie schoben sich hin und her, verbohrten sich ineinander, trennten sich wieder und schienen wie ein Kessel brodelnden Wassers.

Bei der Baumgrenze traten die Beiden aus dem Nebel. Das Tal lag nun sichtbar unter ihnen, war aber nach oben hin von der wallenden Wolkenschichte zugedeckt wie eine weite Schale durch einen eng schliessenden Deckel.

Als sie zur ersten Alp kamen, heischten sie vom Senn warme Milch. Das tat wohl nach dem leeren Tee und dem schwarzen Kaffee der Biwacknacht. Dazu assen sie die Sardinen, die eigentlich für den Gipfel bestimmt gewesen waren. Sie sassen auf dem Bänklein vor der Hütte, und grau wie der wolkenverhüllte, junge Tag

war auch ihre Stimmung. Sie sprachen nur wenig und sassen still, die heisse Milch geniessend, nebeneinander.

Da tat ein besonders lebhafter Windstoss einen scharfen Riss durch die Nebelschichten, die über dem Talschlusse lagen. Plötzlich wurde der untere Sockel des Schneewinkelhornes frei, fein bestäubt mit Neuschnee. Von der Höhe der Alp aus sah man nun aber deutlich das Gefüge der verschiedenen Kämme und Vorbauten und konnte auch in das Hochtal der Alp Maria-Schnee blicken. Zum ersten Male sah Walter Lauener das Gebiet, in dem das Leben des "Propheten von Maria-Schnee" vor sich ging. Er erblickte eine weite, geschwungene Mulde, bei der man infolge des Neuschnees nicht unterscheiden konnte, ob sie begrünt oder steinig war. Er zeigte mit der Hand gegen den Riss in den Wolken.

Hans blickte rasch interessiert auf. "Ja! Heute heisst sie mit Recht so. Nun muss er das Futter für sein Vieh wieder aus dem Schnee scharren."

"Wer? Der Alte?"

Hans nickte. "Ist ein schweres Leben dort oben."

Er versank wieder in seine Nachdenklichkeit.

Aber diesmal liess Lauener nicht locker.

"Ihr müsst mir endlich von diesem Einsiedler über dem Tal erzählen."

Hans lächelte sein kurzes, strenges Lächeln. "Seit wir uns das erstemal sahen, seid Ihr gwundrig nach dem Alten."

"Seit wir uns das erstemal sahen, sind wir aber einander näher gekommen, gelt? Und ich will's nun einmal wissen - nennt es meinethalben Neugierde."

"Ihr werdet enttäuscht sein - ich weiss selbst nicht viel. Elf Jahre mag es her sein, da hauste der Alte auf einmal da oben. Seine Hütte hatte er selbst gebaut, aus Steinen und dem Holz von Wetterarven. Aber sehr geschickt, das muss man sagen. Zuerst wussten nur we-

Die Schweiz und ihre Nachbarstaaten vor 100 Jahren

Die Revolution in Oesterreich

Fürst Metternich, der Staatskünstler der heiligen Allianz, hatte in den habsburgischen Landen den Nationalitätenstreit ausgenutzt und die Nationalitäten gegeneinander balanciert. Mit dem Panslavismus hielt er die Deutschen im Schach und im Magyarentum schuf er sich ein Gegengewicht gegen den Panslavismus. Aber gerade diese von Metternichs Kreaturen als Urquell österreichischer Staatsweisheit gepriesene Schaukelpolitik sollte der Revolution den Weg bahnen.

Die feurigen Magyaren nahmen die Meldung von den Pariser Ereignissen mit Begeisterung auf und am 3. März erhob sich Kossuth, der ungarische Freiheitsheld, um auszusprechen, was jedes Herz erfüllte. Sein flammender Protest im ungarischen Reichstag gegen das ganze Regierungssystem Metternichs weckte in Wien das Echo. Ein blutiger Zusammenstoss des Militärs mit den Massen versetzte die Arbeiter und Kleinbürger in Wut. Vor der ratlosen und schwankenden Staatskonferenz wurde die Forderung der unverzüglichen Entlassung Metternichs als Hauptbedingung gestellt, um die Ordnung wieder herstellen zu können. Metternich dankte schliesslich ab und floh mit seiner Familie nach England. Indessen: die sich ablösenden Ministerien konnten der wachsenden Schwierigkeit nicht Herr werden. Das ganze Gefüge der aus so viel Nationalitäten zusammengesetzten Monarchie geriet ins Wanken. Ungarn errang die Gewährung eines unabhängigen, dem Reichstag verantwortlichen Ministeriums. Venezien und die Lombardei rissen sich in siegreicher Erhebung los. Die Tschechen drangen mit der Forderung eigener Verwaltung und Volksvertretung für Böhmen durch. Die Polen erregten einen Aufruhr in Krakau. Alle diese stürmischen Vorgänge erschreckten den Hof zu Wien. Studenten, Nationalgardisten und Arbeiter riefen weiter zum bewaffneten Widerstand auf, Barrikaden wurden in ganz Wien errichtet. Während die Bürgerwehr und die akademische Legion in Waffen und mit Bannern, auf denen die Worte: «Völkerverbrüderung! Ordnung und Freiheit!» standen, durch die Strassen zogen, vom allgemeinen Jubel begrüsst, brütete man am Hof, wie man die bereits in der Not dem Volk gemachten Zugeständnisse wieder beseitigen könne. Schliesslich erschien eine Proklamation: «Der Kaiser hat beschlossen, zur Wiederherstellung der Ruhe dem Feldmarschall Fürsten Windischgrätz alle nötigen Vollmachten zu übertragen.» Das war die «Freiheit» mit Militärdiktatur und Kartätschen!

Aber die Kämpfe tobten weiter und Siege und Niederlage wechselten im dramatischen Verlauf.

Bei einem leichten Volkssieg floh dann der Kaiser nach Innsbruck, aber schliesslich blieb in Wien die Reaktion doch siegreich. Hierzu meldete Radetzki seine Siege aus Italien, und der Hof konnte nach Wien zurückkehren. Von Innsbruck, wo die Patrioten in Wams und Kniehosen dem entflohenen Kaiser Ferdinand die Pferde ausspannten und ihn selber nach der Wiener Hofburg zogen, ging ein kaiserliches Manifest aus, das behauptete, eine anarchische Partei haben den Kaiser der Freiheit zu handeln beraubt. Aber am 2. Dezember dankte der schwache Ferdinand ab. Auf ihn folgte sein Neffe, Franz Joseph I. Der ungarische Reichstag beschloss, die Uebertragung der Kaiserwürde auf Franz Joseph nicht anzuerkennen. Darauf begann der Feldzug gegen Ungarn, der sich aber erst 1849 zugunsten der Monarchie entschied. Das Jahr 1849 brachte einen vollständigen Sieg der Reaktion sowohl in Osterreich als auch in ganz Italien, Deutschland und Frankreich.

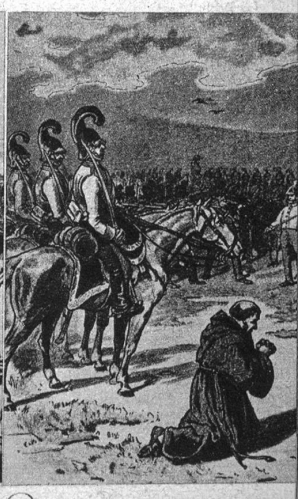
1

1 *Der schwache Kaiser Ferdinand musste zugunsten seines 18jährigen Neffen Franz Joseph (im Bild) abdanken. Ungarn erklärte aber die Abdankung Ferdinands für erzwungen und ungültig. Der Feldzug Oesterreichs gegen Ungarn endigte 1849 zugunsten der Habsburger*

2 *In Wien forderte man die Absetzung des 75jährigen Metternichs, der in den letzten 12 Jahren als Minister den Diktator spielte. Metternich floh nach England. Militär musste einschreiten, aber das Volk liess sich nicht einschüchtern und die Wohnungen der Fabrikanten wurden in Brand gesteckt, in den Fabriken die Maschinen zerstört*

3 *In keinem Land Europas übte eine einzige Persönlichkeit so bestimmenden Einfluss auf den Gang der revolutionären Ereignisse, wie in Ungarn Kossuth. Durch ihn wurde der gewaltsame Umschwung 1848 eingeleitet. Ihm hat das Magyarentum, obwohl die Revolution zunächst noch mit einer Niederlage endigte, die späteren Errungenschaften Ungarns zu verdanken. Hier ruft Kossuth das Volk zu den Waffen: Die Bildung eines vom Kaisertum Oesterreichs getrennten Königreiches Ungarn sollte der Preis sein*

4 *Robert Blum, der den Befreiern der Kaiserstadt Wien eine Huldigung im Namen des Frankfurter Parlamentes überbringen wollte, wurde, nachdem die militärische Regierung in Wien wieder gesiegt hatte, zum Tod verurteilt und standrechtlich erschossen*



nige von ihm, denn er liess sich nie im Tale blicken, und wer kommt je in das Hochtal von Maria-Schnee? Früher trieb man die Ziegen hinauf und die Schafe - es war herrenloser Grund, denn viel wächst dort oben nicht. Ein Marienbild hatten fromme Hirten einmal dorthin gestellt, deshalb heisst das Tal Maria-Schnee. Nun, da fiel eines Tages der Küher von der Staffelalp von einer Fluh ab, tat sich allerlei böse Wunden und lag gottverlassen, schwer fiebernd, in seiner Hütte. Abends aber trat plötzlich ein Mann bei ihm ein - er hat's dann später selbst oft erzählt und gesagt, wie er anfangs erschrocken sei. Der Mann hatte einen weissen Bart und lockige, weisse Haare, vor den Augen aber trug er eine grüne Brille - wisst Ihr, so eine, wie augenschwache Leute sie tragen. Er pflegte den Küher gesund - gar geschickt tat er's, wie ein gelernter Doktor. Und so oft nun jemand auf den benachbarten Alpen in Not war, half der Hirt von Maria-Schnee. Das erzählten sich die Leute, und der erste, der aus dem Tal zu ihm wanderte, war der geizige Rössliwirt, der eine schwärende Wunde von einem rostigen Nagel hatte und sein Geld für den Arzt, der ja weit von uns in der Stadt am See wohnt, sparen wollte. Der Alte von Maria-Schnee hat ihn gesund gekriegt - auch mit der Seele des Rössliwirtes stand es dann besser, denn der Hirt hat nicht nur Beinbrüche und Wunden geheilt. Es ist eine seltsame Kraft in seiner Stimme - die klingt nicht einmal schön, sondern heiser und tonlos. Aber Worte findet er, die ergreifen und erschüttern. Das ist alles, Ingenier, was ich weiss. Ihr habt mehr erwartet, gelt?"

"Und jetzt gehen die Mühseligen und Beladenen zu ihm?"

"An einem Tag des Jahres, am ersten August, geht das halbe Dorf zu ihm - da spricht er zu den Leuten. Seine Predigt ist anders als die der Priester - viel frischer und lebendiger."

"Wie verhält sich aber der Dorfpfarrer zu diesem Bergpropheten?"

"Zuerst, als der Alte auftauchte, gab es ein grosses Geschrei. Damals war der alte Pfarrer Schwendi im Dorf. Der predigte gegen Ketzer und Irrlehrer. Einmal stieg er selbst nach Maria-Schnee hinauf und seitdem sagte er kein Wort mehr gegen den Alten. Ich weiss nicht, was die Beiden da oben gesprochen haben, aber ich glaube, der Schwendi muss mehr von dem da oben gewusst haben, als alle im Dorfe. Und er scheint seinem Nachfolger Weisungen gegeben zu haben - es ist seitdem nie ein Wort laut geworden."

"Seid Ihr selbst mit dem Manne einmal zusammengekommen?"

"Nur einmal! Aber daran muss ich stets wieder denken. Das war vor etlichen Jahren, da wollte ich das Schneewinkelhorn versuchen. Hat mich lange genug gelockt, der schöne Berg. Der Weg, den ich mir ausgedacht hatte, führte über Maria-Schnee. Mir war seltsam zumute, als ich mich der Hütte näherte - eigentlich war es dumm: mir schien, als ginge ich verbotene Pfade. Nun, bei der Hütte trat mir der Alte entgegen. 'Hans Lehner', sagte er, 'wohin willst du gehen?' Ihr müsst wissen, Ingenieur, er kennt jeden Menschen im Dorf; das ist auch etwas Merkwürdiges an ihm. Ich sagte ihm, dass ich versuchen wolle, das Schneewinkelhorn zu besteigen. Da nahm er mich an der Hand und führte mich zu einem Rasenplatz. Dort setzten wir uns und er sprach lange zu mir. Ich kann Euch das nicht genau wiederholen, aber der Sinn seiner Rede war etwa der, dass ein Sieg über einen Berg wie das Schneewinkelhorn eine Art Lebensziel sei, etwas ganz Wunderbares, wofür man immer dankbar sein müsse. Für einen frechen Jungenstreich, der gedankenlos über Gefahren und Wunder hinweggehe, sei ein solches Ereignis nicht. Er meinte, das sei so, als wenn man die Messe höre nur um der schönen Musik halber. Ich solle langsam und andächtig in die vielen Geheimnisse der Natur einzudringen versuchen und dann, wenn ich schon viel Schönes gesehen habe und vom Leben etwas wüsste, auf den Berg steigen, der noch nie betreten worden ist. So ungefähr sagte er. Ich aber bin still umgekehrt und habe mir gelobt, erst dann auf das Schneewinkelhorn zu steigen, wenn ich alles, alles sehen kann, was dort oben ist."

"Da möchte ich dann mit Euch, Hans."

Der Bursche nickte. "Ich wüsste mir keinen Lieberen auf den Weg. Aber wir wollen es würdig und ernsthaft vorbereiten - wie zu einem Festtagsgottesdienst muss man in die Berge gehen, sagte der Alte."

Gemächlich stiegen sie dann weiter zu Tal, Walter Lauener in tiefem Sinnen. Was waren das für seltsame Menschen, die in diesen Bergen lebten. Der tote Pfarrer, der unter dem Eise des Blauseegletschers sein letztes Bett gefunden hatte, dessen grosser, starker Geist wie ein Meteor durch das eintönige Leben Alpmattens gefunkelt hatte. Der einsame Alte oben unter den Gletschern im Reiche der starren Urgewalten, der eine Art Naturreligion predigte, wenn anders Walter den Lehner recht verstanden hatte.

Der phantastische Italiener im Tale, dem ein irregeleiteter Kunstsinn groteske Formen als höchste Lebensäusserung vorschrieb.

Und endlich der arme, treue Bursch an seiner Seite, in dessen offenes Herz vor Jahren ein edler Mann wertvolle Samenkörner gelegt hatte, die jetzt zur vollen Frucht einer seligen Erkenntnis aufschossen, der über die einfache, etwas materialistische Naturbetrachtung seiner Umgebung hinweg sich zur vergeistigten Verehrung der Natur seiner Heimat aufschwingen wollte.

Neben diesen Menschen kam sich Walter Lauener, das studierte Stadtkind, mit einem Mal sehr klein und nichtig vor. Was war sein in Studium und leichter Unterhaltung hinplätscherndes Leben gegen das Ringen dieser Menschen, was waren die Freunde und Kameraden vom Studium und vom Militärdienst doch für gleichförmige Eintagsfliegen gegen diese scharf geschnittenen Einzelerscheinungen!

Walter Lauener fühlte mit einem Male, welch weiter Abstand ihn schon heute, sechs Wochen seit seinem Verlassen Zürichs, von jener Zeit trennte. Diese sechs Wochen waren reicher gewesen als sein ganzes, bisheriges Leben. Und dabei stand er erst an der Pforte - erst jetzt begann für ihn das Schauen und Erleben.

Und in all dem Erleben das tief Unausgesprochene, das nie Gedachte und doch stets Gefühlte: das junge Weib im Hause des irren Bildhauers. Es griff kein Wunsch, nicht einmal ein Gedanke an sie heran. Seit der unbegreiflichen Stunde auf der Bergwiese, die ihm nicht wie wirklich Erlebtes, sondern wie eine Vision in der Erinnerung stand, hatten sie kaum die notwendigsten Worte gesprochen, Grüsse, belanglose Fragen, Erkundigungen und allsamstäglich die Verrechnung für die Pension. Damals, nach jenem Sichtreffen auf der Wiese, war ihm dieses Zahlennennen unerträglich gewesen; ihm und ihr - das hatte er gemerkt. Und als ob sie es auch empfunden hätte, lag am nächsten Samstag neben seinem Teller ein Zettel mit den für ihn verausgabten Beträgen. Seither steckte er die Summe in einen Briefumschlag und liess sie nach Tisch auf seinem Platz liegen.

Der Worte wurden noch weniger als früher. Und die Augen, die bei so vielen sprechen, wenn der Mund schweigt, sahen aneinander vorbei. Ihre starr und in die Ferne gerichtet, seine absichtlich an einem belanglosen Gegenstand haftend. Und doch! Zwischen den beiden Menschen wuchs ein Unbestimmtes empor, irgendein Schicksal, das sie unmerklich, aber sicher aneinanderkettete. Es war wie eine lange, warme Welle, die oft seinen Alltag überflutete - bei der Arbeit, auf einem Spaziergang, am meisten aber in der Stille der Nacht. Da kam es über ihn, als ob sich in die Einheit seines Ichs eine fremde Macht drängte, sich mit seinem Wesen verwob und in ihm ein Neues bildete. Und er wusste dann stets: das war sie. Er wusste aber auch, dass sich in ihr das gleiche vollzog, unabänderlich und unkennbar mit der Sicherheit eines Naturgeschehens. Es beunruhigte ihn nicht, dass dieses Empfinden so gar nichts Körperliches hatte, es erfüllte ihn eher mit einem tiefen, berauschenden Sättigungsgefühl, einer seelischen Leichtigkeit, die ihn über tägliches Geschehen hob.

Walter Lauener blieb stehen und sah in die Ferne. Er empfand wieder, dass in diesem Augenblick das Weib bei ihm sei, dass ihn der Wille ihrer Sehnsucht umflutete. Er sah keineswegs in das Tal, wo man im Barackendorf das Haus der Feltrinellis bereits gut unterscheiden konnte. Er sah geradeaus vor sich hin in die talaus ziehenden Nebel und liess die fremde Sehnsucht mit seiner eigenen einen feierlichen Bund schliessen. Und war glücklich!

Hans Lehner, der langsam vorausgegangen war, wandte sich und rief nach dem Freunde. Das weckte Lauener - er strich mit der Hand über die Stirn, als erwache er, und eilte dann dem Vorausgehenden nach.

Es kam wieder ein Samstag und mit ihm ein Schreiben Hans Lehners an Lauener. Ein Holzer hatte es vom Berg herabgebracht. Darin schrieb der Lehner, dass er zur üblich gewordenen Bergfahrt nicht kommen könne, da er sich den Fuss "vertreten" habe und ihn mit kalten Umschlägen kurieren müsse.

(Fortsetzung folgt)